

Edwin Redslob
Die Werbekraft
der Qualität

Vortrag
auf der Leipziger Herbstmesse
am 30. August 1920

Verlag Hermann Reckendorf
Berlin und München.

Technol. A.

143,52

~ 3.60 (1.10)

13/5 22

13

Edwin Redslob
Die Werbekraft
der Qualität

Vortrag
auf der Leipziger Herbstmesse
am 30. August 1920.



Verlag Hermann Koenig
Berlin und München.

IA (1920) 1379.

Ein Grundgedanke der Leipziger Messe scheint mir in ihrer Wandelbarkeit zu liegen, in der Möglichkeit dieses großen Unternehmens, dauernd neue Lebensströme in sich einzulassen, sich ganz auf Wandel und Wachstum einzustellen. Infolgedessen ist es sehr wohl berechtigt, sie als entscheidendes Spiegelbild unseres wirtschaftlichen wie unseres kulturellen Lebens anzusehen. Im Herbst dieses Jahres werden wir aus der großen Sorge um die Geschicke unseres Landes mit vielen Fragen an ihre Tore klopfen und mit dem Wunsche, das zu ändern, was uns als Abbild Deutschlands nicht gefallen will.

Man wird dabei am besten tun, die Messe nach verschiedenen Abteilungen zu trennen. Die technische Messe vermag uns ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Hier kann man den Ernst der deutschen Arbeit erkennen, ihre innere Wucht, aber auch ihre durchdachte Feinheit. Hier erscheint die deutsche Technik als ein Teil der Weltarbeit, der schon um des Ganzen willen nicht ausgeschaltet werden kann. Gerade der künstlerische Mensch erhält hier ein Gefühl der Beruhigung, das ihm auch der gewerblichen Messe gegenüber Festigkeit giebt.

Sodann sucht man in der Messe nach kulturell schöpferischen Kräften, in erster Linie also nach dem Willen der deutschen Künstlerschaft, soweit er sich in ihr geltend macht. Wir fühlen überall drängende Begabung, die einströmen will in die Arbeit der Werkstätten und Fabriken. Wir finden — und sonst wäre hier kein Spiegelbild Deutschlands! — ein überreiches, zunächst vielleicht verwirrendes Vielerlei von Ideen und Anregungen, wir finden vor allem eine Vorausahnung der Zukunft und fühlen, daß das richtige Erkennen und Benutzen dieser geistigen Erneuerung eine

entscheidende Lebensfrage für das Schicksal unseres Vaterlandes ist. Manchmal kann einem bange werden vor der übergroßen Vielseitigkeit. Aber es siegt doch das Gefühl quellenden Reichtums an Kräften, ein Gefühl der Verjüngung, ein Gefühl, daß frisches Wachstum sich regt und daß in der Kunst weit mehr wieder als in den vorahnend bedrückten Zeiten vor 1914 Freude und Aufbau lebendig sind.

Während wir also hier geistigen Gewinn buchen können, ist der Eindruck der allgemeinen Messe zwiefältig. Zunächst ein ergreifendes Bemühen, arbeiten zu können, zu wirken und sich zu regen, um nicht untergehen zu müssen. Dann aber auch ein Gefühl der Niedergeschlagenheit, eine Unsicherheit den nächsten Jahren gegenüber, die sich bald in Mutlosigkeit, bald in Ubertreibung äußert. Überlegt man sich dabei die Fragen, die durch die politische Lage gegeben sind, und sucht man auszumessen, wie die „Friedensbedingungen“ auf Zerstörung unseres Wirtschaftslebens berechnet sind, so könnte man verzweifeln, ob noch ein Ausweg zu finden ist.

Sicher ist nur das eine: an ein Dahinfristen, an ein Weiterwursteln ist nicht mehr zu denken. Wovon wir leben, das ist meist Ubriges von gestern, und daher müssen wir uns eingestehen, daß wir bald vor dem Nichts angelangt sein werden. Wir stehen der Vergangenheit gegenüber vor einer Unterbilanz, die nicht mehr durch Rückschauen und Rückgreifen beseitigt werden kann. Auch die Reste eines verblaßten Gestern, das sich behaupten will, ungesunde und schreckhafte Novitätenhege und überhitzte Reklame, Kettenhandel, Angebot ohne gesicherte Deckung und wildes Spekulieren mit Ersatzware sind entscheidende Merkmale. Aber umso deutlicher fühlt man, daß diese Ueberhezung, dieses Streben nach einmaligem Einfangen des Käufers, dieses zu geringe Rechnen mit dauernden Beziehungen heraus muß aus unserem Wirtschaftsleben. Es paßt nicht in eine Zeit, die haushalten will und die nur Dinge gebrauchen kann, die Kapitalwert bleiben. Es paßt nicht zur Messe, der an dem Vertrauen und der Wiederkehr ihrer Besucher gelegen sein muß. Hier kann das Messamt eine für ganz Deutschland bedeutsame erzieherische Rolle übernehmen.

Während also in diesen Dingen ein absterbendes Gestern zu erkennen ist, dem gegenüber Mut und Gewissenhaftigkeit Herr werden müssen, erscheinen mir noch größere Sorgen auf kulturellem Gebiet. Das ist der noch immer erkennbare Gegensatz von Geschäftswelt und Künstlerschaft. Zunächst äußert er sich in einer vielfach zu beobachtenden Scheu des Kaufmanns vor künstlerischer Ware. Als ich, um ein Beispiel zu nennen, vor einem Messestand mit Freuden künstlerisch hochwertiges Porzellan entdeckte, sagte mir der Verkäufer, der mich anscheinend für geschäftlich interessiert hielt, mit dieser Ware ließe sich nichts anfangen, das Zeug habe ein Künstler entworfen. Der besondere Tonfall, mit dem er das Wort „Künstler“ geradezu zwischen die Feuerzange nahm, hat leider typische Bedeutung. Die Kluft zwischen Künstler und Kaufmann besteht. Wir müssen uns fragen, ob es eine Brücke gibt und ob es möglich ist, sie zu überwinden.

Nun glaube ich, daß der Gedanke, der die Brücke schaffen könnte, das ist, was ich das Evangelium der Qualität nennen möchte. Seit einer halben Generation arbeiten Menschen und Vereinigungen, die Verantwortungsgesühl in sich tragen, immer stärker daran, für die Güte der deutschen Arbeit einzutreten. Dieser Vorkampf muß nun endlich der Allgemeinheit nutzbar werden. In einem gesunden Wirtschaftsleben ist die Künstlerschaft als ein wichtiges Glied beteiligt. Ist sie ausgeschaltet, so ist das ein Zeichen, daß etwas faul ist im Lande.

Warum sträubt sich der deutsche Kaufmann gegen künstlerische Mitarbeit, oder warum gibt es nur so wenige, die den Bund mit dem Künstler eingegangen sind? Ich muß gestehen, daß mir das nirgends so klar geworden ist, wie auf der Leipziger Messe, die sich auch hierin als Prüfstein des deutschen Wirtschaftslebens erweist.

Überlegen wir uns die allgemeine Lage. Was wir erlitten haben, kann man mit dem Fällen des deutschen Waldes vergleichen. Wir haben nur noch Stumpfe, die Stämme sind abgeholzt. Die Geschäftswelt steht vor der Frage: hege ich die Nebenprößlinge oder pflanze ich neue Keime? Wer aber nur Altes hüten will, dem bangt vor der Keimkraft künstlerischer Gedanken und vor den Folgerungen kulturellen Verantwortungsgesühls. Er hat Mißtrauen

gegen alles, was Mut und Lebenswillen in sich trägt. Freilich ist es im Geschäftsleben vielfach so, daß man in verzweiflungsvoller Zeit lieber noch die kümmerlichen Triebe benutzt, als daß man auf die neue Aussaat wartet. Und dennoch müssen wir uns sagen, daß die mißglückte Briefmarke der deutschen Nationalversammlung mit ihren Schößlingen am abgehauenen Stumpf nicht Sinnbild unserer Zukunft werden darf. Wir können nur zum Aufstieg kommen, wenn wir herzhast und als erste in Europa die alten Stumpfe ausrodern und neue Keime pflanzen.

In wenigen Jahren schon ist es billige Weisheit, daß man rücksichtslos ein Ende hätte machen müssen, um als erstes Volk neu zu beginnen und so die Aussicht des Besiegten zu nutzen. Heute noch können wir uns rechtzeitig auf eine neue Pflanzung einstellen und dadurch viel Bitteres ersparen. Der Abstieg, das Abbröckeln würde aufhören, das uns Tag um Tag noch tiefer hinunterdrücken muß. Wir müssen zu arbeiten beginnen mit dem Gefühl, daß wir im Dienste der Zukunft stehen.

Das neue Reis aber, das wir zu pflanzen haben, lebt von dem Willen, aus jedem Material durch Kraft, Schönheit und Güte der Arbeit das Beste herauszuholen. Gute Arbeit trägt den Keim der Weiterentwicklung in sich, gute Arbeit hat die Kraft, aus sich heraus neue Tradition zu bilden. In Zeiten großen Umschwungs darf man nichts hemmen, was den Willen zur Zukunft in sich trägt.

Wie wir aber, die Zeichen der Zeit erkennend, unser ganzes wirtschaftliches Leben fördern können, das läßt sich wenigstens an einigen zufällig herauszugreifenden Beispielen erläutern. Ich will aus der Fülle des Kunstgewerbes nur an Metall erinnern und zwar auch hier mich beschränken auf Messing und Eisen. Gehen Sie durch die Messe, so können Sie hinsichtlich des Metalls geradezu sagen: Messing ist Trumpf. Sie sehen eine Fülle blinkender Stücke, die von stärkstem Qualitätsgefühl zeugen. Sie sehen die Wiederbelebung eines Handwerkszweiges, der in besonders hohem Maße als deutsch angesprochen werden kann. Vor allem erkennen Sie, daß gediegenes Handwerk nicht „Verzieren“, sondern „Bearbeiten“

bedeutet. Auf das Ornament kommt es nicht an. Sie finden sogar Treibarbeiten, die darauf völlig verzichten. Worauf es aber ankommt und was gerade das Auge des heutigen Menschen erfreut, das ist das Gefühl der Materialgerechtigkeit. Wir wägen die Kraft des treibenden Hammerschlages, die Feinheit ornamentaler Belebung ab. Diese Kraftmotive erfüllen uns mit innerem Drang. Wer nur mit den Augen sieht, ist blind. Das Sehen muß sich auf die Muskeln übertragen. Das kann man gerade vor Werken empfinden, die aus dem männlich erstarkten Kunstgefühl unserer Zeit heraus entstanden sind. Das sieht man an Stücken, in denen etwas zuckt vom zwingenden Schlag der Arbeit, vom bellenden Widerstand des Metalls.

Erkennen wir aber die Wiederbelebung eines alten kunstgewerblichen Betätigungsgebietes, für die ich hier das Messing und gern noch das Eisen als Beispiel herausgreifen möchte, so werden wir auf der Messe Anregungen zu Fragen weitgehender Art erlangen. Zunächst die Schicksalsfrage unseres Wirtschaftslebens: die Steuer, zu der mir in diesen Tagen von den verschiedensten Seiten Erfahrungen vermittelt wurden. Es wird zu prüfen sein, ob in der Anwendung der Luxussteuer, soweit sie überhaupt noch lange auf deutscher Kunstarbeit lasten muß, nicht eine gerechte Proportion zwischen Material und Arbeit gefunden werden könnte, damit nicht das vernichtet und bestraft werden muß, was das Geistige an einem Kunstwerk ist, nämlich die Arbeitsmühe und die Arbeitszeit des Herstellers.

Weiterhin hat man vor solchen Beispielen zu überlegen, wieviel die Arbeit der Messe zu unterstützen ist durch einzelne Ausstellungen überall in Deutschland. Es wäre an der Zeit, Musterung zu halten über unser kunstgewerbliches Können — sei es in Form einer umfassenden Schau, die den Messen Kraftströme zuzuführen hätte, sei es in Form von Einzelveranstaltungen, beispielsweise für deutsches Metall. Gerade das Schwere, was man an unserer Rasse verachtet, wird als Vorzug erscheinen, wo man bedenkt, was deutsche Art und deutsche Faust aus dem Metall zu formen versteht. Im Kensington-Museum zu London ist „German ironwork“ an hervorragender Stelle zu finden. Der Engländer weiß, daß der

Deutsche dem Material des Eisens gerecht zu werden versteht, wie vielleicht niemand sonst. Es könnte uns nicht schwer sein, diesem aus der Not der Zeit in Deutschland endlich wieder herrlich aufblühenden Kunstzweig Weltgeltung zu verschaffen. Die Messe gibt für solche Anregungen den Ausgangspunkt, sie kann durch planmäßiges Vorbereiten und geschicktes Gruppieren viel dazu beitragen, daß in ihr die deutschen Spezialitäten anschaulich erscheinen.

Die Zukunft der europäischen Kultur wird für die nächsten Jahrzehnte auf starkes Betonen heimatlicher Eigenart eingestellt sein, und erst von diesem gesunden Boden aus auf ein befreiendes Suchen nach dem Gemeinsamen, was alle Arbeit verbindet. Damit ist zu rechnen. Die Zeiten sind vorbei, wo mit Allerweltware einzig nach dem Gesichtspunkt der Preisunterbietung Geschäfte zu machen waren. Was man sucht und was — so seltsam es dem oberflächlich Denkenden zunächst erscheint — kein feindlicher Wille bekämpfen wird und kann, sind Beweise dafür, daß es Ware gibt, die so nur in Deutschland hergestellt werden kann.

Erkundigen Sie sich in Köln, was von den Besatzungstruppen gekauft wird. Es sind nicht nur abgeschmackte Bazar-Andenken; die Engländer zeigen vielfach ein feines Gefühl für bodenständige Arbeit. Bis hin nach Frechen sind sie gedrungen und haben Verständnis für die alte deutsche Töpferkunst und ihr Wiederaufblühen bewiesen. Mir sagte ein Kunstgewerbler, wir hätten bei rechtzeitigem Einstellen auf die Möglichkeiten solcher Nachfrage ganze Betriebe wieder in Tätigkeit setzen und hier einmal Arbeitslosigkeit produktiv bekämpfen können. Aber freilich wurden bei dieser Gelegenheit auch Vorstellungen laut, daß wir — wenn wir kulturelle Arbeit leisten wollen — gerade beim Kunstgewerbe die Exportfragen schneller und mit klug vorausgreifender Einstellung auf die Zukunft lösen müßten, statt daß ihre Bestimmungen dem nachhinken, was gestern galt.

Also allenthalben Pflege heimischer Eigenart und Schaffen neuer Verbindungen auf der Grundlage erkennbar deutscher Industrie und Kunstfertigkeit! Jede Stadt in Deutschland hat ihre Eigenart und ihre eigene Kultur, und hier liegen vielfach die Keime für eine neue Blüte deutscher Arbeit. Wir können und wollen werden das Land ohne Provinz. Wenn wir von solchen Gesichtspunkten dem

Sinn des Wortes Qualität nachgehen, so müssen wir erkennen, daß Wertarbeit eine heimatliche Grundlage hat. Diese Grundlage kann innerstes Erleben eines jeden Arbeiters werden. Es hebt und bereichert den Menschen, wenn seine Tätigkeit durchströmt ist vom Heimatgefühl. Aber für das Rechnen mit dem Unterbewußtsein hat der Deutsche nicht genug Sinn, weil er selten versteht, künstlerische Kraft in die geschäftliche Bilanz einzusetzen und weil der Käufer nicht genug Gefühl für das Wie und Woher der Ware hat, sobald sie nicht von Jenseits der Grenzpfähle kommt.

Dafür ließen sich manche Beispiele nennen. Es gibt herrliche deutsche Spitzen. Aber wer dachte während der letzten Jahre an die deutsche Spitzen-Industrie und an ihr Schicksal? Die deutschen Soldaten saßen in Belgien und schickten von dort jene höchst überflüssigen Spitzenschmetterlinge und Deckchen, während die Heimarbeiterinnen im Vogtland hungerten, während in Schlesien und im bayrischen Wald der Stand einer künstlerisch hochwertigen Industrie bedroht war. Lohnen wir denen, die sich hier dennoch durchkämpften, denen, die durch ihre Muster eine Verbindung von Spitzenkunst und modernem Formenwillen erreichten, ihre Arbeit! Wir reden immer von deutscher Mode. Gedanklich kann keine deutsche Mode gemacht werden, wohl aber dadurch, daß man, statt frivol und herausfordernd jetzt alles auf Pelz und Auslandsluxus zu stimmen, heimisches Material zur Gewinnung der künstlerischen Motive heranzieht. Die deutsche Spitzenkunst und die Heimarbeit der deutschen Stickerinnen könnten hier eine Fülle schönster Anregungen geben.

Die Stunde ist da, in der das Gefühl für deutsche Arbeit siegen und verbreitet werden kann, nicht nur im Ausland, sondern — und das ist das Entscheidende — endlich wieder im Inland. Unsere Museen haben hierfür eine Fülle von Vorarbeit geleistet. Die deutschen Messen aber können Unabsehbares tun, um deutscher Eigenart gesteigerte Geltung zu verschaffen. Ich nenne die deutsche Graphik, vor allem die Wiederbelebung der Technik des Holzschnittes. Mit dem Material des Holzes hat das deutsche Volk — bauend, schnitzend, druckend — immer besonders viel anzufangen gewußt, weil uns das

Gefühl des Waldes sozusagen im Wesen sitzt. Aber statt in der Wiederbelebung des Holzschnittes, die klar und logisch aus der modernen Kunst heraus erfolgt, ein herzhaftes Besinnen auf eigene Kraft zu sehen, beschimpft man allerorten die Pioniere der Zukunft. Ekel erweckt oft das Schauspiel, wie gewissenlos Deutschland mit seiner Jugend verfährt. Vergißt man so schnell, daß das Durchsetzen der neuen Generation und damit die Zukunft des Volkes in Frage gestellt ist, weil sie auf den Schlachtfeldern so reichlich dezimiert wurde und weil sie in ihren Besten so viele Jahre hindurch ausgeschlossen bleiben mußte von der Mitarbeit am inneren Volksleben? Sollen die Greise zu lange, die Knaben zu früh am Ruder sitzen, während die Männer abseits stehen, so wie es nach den Befreiungskriegen kam?

Doch kehren wir zurück zu der Überlegung von dem Wert der Arbeit als Darstellung für Zeit und Volkstum. Das Verständnis dafür ist heute besonders wichtig, weil es gilt, durch kraftvoll auf den Willen der Gegenwart eingestellte Erkenntnis und Pflege heimischer Eigenart das Herz des Auslandsdeutschen am Mutterland zu halten. Ein feiner Beobachter sagte mir einmal, Deutschland würde seine Landsleute im Ausland nicht so leicht verlieren, wenn seine Küche bessere Spezialgerichte hätte. Der Nürnberger Lebkuchen hat für das deutsche Gemeinschaftsgefühl mehr Bedeutung als manche mühevoll eingerichtete Propagandatätigkeit! Entscheidend aber ist alles, was zum geistigen Besitz gehört: das deutsche Buch, die deutsche Musik, die deutsche Kunstarbeit. Um dieser Mission willen muß alle Arbeit von höchster Qualität getragen sein.

Hinter dem Qualitätsgedanken steckt aber noch ein anderes Geheimnis, das jeden von ihm belebten Gegenstand innerlich erfüllt. Denn Wille zur Qualität ist die Grundlage für die gefestigte Verbindung all derer, die mit der Ware zu tun haben.

Seit einer halben Generation ist diese Erkenntnis als Keim in die Leipziger Messe getragen worden. 1904 begann Professor Graul seine Tätigkeit, aus der die künstlerische Entwurfs- und Modell-Messe entstand. 1907, gelegentlich der Gründung des Deutschen

Werkbundes in München, sprach Professor Schumacher Worte, die als Flugblatt verteilt, heute noch für die Leipziger Messe ihre Bedeutung haben würden. Die fünfzehnjährige Keimruhe, welche die menschliche Trägheit Gedanken gegenüber zu verlangen scheint, ist zu Ende. Man hat damit zu rechnen, daß der Qualitätsgedanke, vielfach der „Werkbund-Gedanke“ genannt, nun seine Macht erhält und alles erfüllt. Man muß ihn aber, aus der Not der Zeit heraus, erweitern und muß als entscheidendes Merkmal der Qualität hinstellen, daß sie den Keim der Zukunft in sich trägt. Vielfach begnügen sich die Künstler, die — alter Vorstellung entsprechend — die „Seher“ des Volkes sind, das von ihnen geahnte Neue skizzenhaft und technisch oberflächlich niederzulegen; vielfach sind — wir haben das auf den großen Ausstellungen vor 1914 an dem auf Imitation eingestellten Kunstgewerbe Frankreichs gesehen — Vertreter verfeinerter Qualität nur Hüter erstarrten Erbes. Die Schicksalsfrage ist die: welchem Volk wird es gelingen, den Qualitätsgedanken mit dem Willen zur Zukunft zu verbinden? Qualität ist nicht Sache des Entwurfes, Qualität ist das Endergebnis der Arbeit, die Künstler, Geschäftsmann und Arbeiter gemeinsam leisten. Dadurch bekommt der Qualitätsgedanke erst seinen tiefsten Sinn, dadurch erhält er die Möglichkeit, die Vereinigung aller am Werk Beteiligten zustande zu bringen. Ein gutes Stück Kunstarbeit gehört nicht nur dem, der es erwirbt, es gehört auch dem, der es herstellt. Deshalb ist der Versuch der neuen Steuergesetze, Kunst als Luxus anzusprechen, ein Fehler, der sich am ersten an dem rächt, der etwas Gutes gelernt hat oder lernen will.

Die Verbindung aller am Werk Beteiligten ist das heilsame Gegengewicht gegen die vergangene Zeit, in der die Berufe auf Spezialitäten zugespitzt waren. Einer Zeit des Spezialistentums folgt als Gegensatz eine Zeit der Wiedervereinigung, eine Zeit zusammenfassender und zusammengefaßter Berufe. Der entwerfende Künstler, der Arbeiter in der Werkstatt oder an der Maschine, der Fabrikant, der Verkäufer und der Käufer, alle müssen sich als Einheit empfinden. Dadurch überwinden sie zum Heile unseres Volkslebens Kastengeist und Klassenhaß. Jeder lebt doch nur, soweit seine Arbeit

der Allgemeinheit gehört. Zurückgedrängt werden muß jede Form egoistischer Beschränkung auf Person oder Partei. Entgegen dieser Welt des Gestern steht der Gedanke der Qualität. Für den Vorahner der kommenden Zeit ist es nicht mehr denkbar, wie man sein Leben binden kann an die Zufälle des eignen Ich und des kleinen Weltausschnittes, auf den Beruf oder Partei den Menschen stellen. Achtung gilt einem Jeden, der an einer großen Sache beteiligt ist, der gediegene Arbeit leistet. Dieser Gedanke der Achtung vor der Arbeit, die einer tut, und vor ihrem Wert gegenüber der Allgemeinheit ist der soziale Kern des Qualitätsgedankens.

Aus dem Qualitätsgedanken heraus gewinnen wir auch eine neue Schätzung der Menschenkraft. Wir sehen in ihr den wertvollsten Besitz eines Volkes und wünschen, daß die menschliche Tätigkeit nicht verschwendet werde an unnütze und leichte Dinge. Wenn Sie durch die Meßstände gehen, so sehen Sie vielfach Männer, wirkliche Männer mit starken Muskeln und starkem Willen vor einer Ware papiergepresster Zeitungsfutterale und Staubtuchtüten, die in die Hand zu nehmen, die zu vertreiben sich ein herzhafter Mensch schämen müßte. Männer, die Kraft in sich haben, die leben und wirken wollen, verurteilt man dazu, solche scheußlichen Dinge oder gar süßliche und lüsterne Bilderchen zu vertreiben. Man denkt nicht an die Ware an sich, sondern nur an das Geld, das sie einbringt. Siegt der Qualitätsgedanke, so richtet sich der Wert des Menschen nach seiner Arbeit. Jeden, der an den herrlichen Maschinen der technischen Messe gearbeitet hat, kann ich Bruder nennen; aber für den habe ich kein Gefühl der Verwandtschaft, der das Material unseres Landes, das Holz unserer Wälder, das Erz unserer Gruben, das Glas unserer Hütten benutzt, um es in Häßlichkeit zu verwandeln. Es handelt sich auch hier um Dinge des Unterbewußtseins. Die Arbeit muß einer tun um der Arbeit willen. Wenn ein Mann in Lauscha aus Glasröhren köstlich bewegte Hirsche entstehen läßt, so liegt in seiner Tätigkeit so viel Heimatgefühl, daß er schon dadurch innerlich belohnt wird und sich heraushebt über den, dem seine Beschäftigung keine Frage des Könnens und der Veranlagung ist. Das innere Verhältnis zur Arbeit macht den Wert des Menschen aus.

Wie vielfach haben wir das im Kriege beobachten können, als wir entfernt sein mußten von dem Beruf, auf den unsere Gedanken, auf den unsere Muskeln eingestellt waren. Ich erinnere mich einer Szene in einem französischen Dorf: zerschossene Häuser überall, überragt von einer Schmiede, die allein noch erhalten war. Auf einmal stand mein Begleiter an den Werkzeugen. Ich bediente ihn, wie unter der Macht seines Willens. Das Eisen glühte im Feuer, er stand am Amboss, er hatte sein Handwerk wiedergefunden. In seinem Wesen, in seinen Muskeln war etwas, was nach der Arbeit strebte, das war sein innerster Besitz. Wir sprachen kein Wort, aber wir gingen aus der Schmiede wie aus einer Kirche, und für immer hatten wir das Gefühl eines tiefen innerlichen Verbundenseins.

So sind auch die Künstler. Sie lieben ihre Arbeit, sie sind, einerlei ob man sie bezahlt oder nicht, ihrer Arbeit verfallen. Ein Streik der Künstler ist undenkbar. Diesen Gedanken an die Heiligkeit der Arbeit dürfen wir in der Messe nicht außer acht lassen. Leute, die gräßliche Dinge herstellen, verkaufen und erwerben, müssen wir als Menschen geringeren Wertes betrachten.

Gilt aber im Lande nur gute und gediegene Arbeit, so wird das Bedürfnis, die Hand zu rühren, ein entscheidender Faktor im Volksleben werden. Der Mensch ist nie unglücklicher, als wenn er nichts zu tun hat. Den guten Arbeiter sehen Sie in den Tagen des Streiks sehnsüchtig in der Nähe seiner Werkstatt, in der Nähe seiner Fabrik. Wenn man heute die Soldaten im besetzten Gebiet unbeschäftigt herumlungern sieht, so wird man sich fragen, ob sie das bessere Los gezogen haben. Die Tage Tausender gehen in Trägheit dahin, sie hinterlassen nicht Werk noch Spuren der Arbeit. Man könnte vom Fluch des Sieges sprechen. In der notwendigen Hinwendung zur Arbeit, im Zwang zur geistigen Vertiefung liegt der Trost des Besiegten. Seine Arbeit ist heilig, denn er ist arm. Weil er eingeengt ist an Produktionsmitteln, muß er sein Werk auf Güte, Schönheit und Ehrlichkeit einstellen.

Wegen dieser gesteigerten Bedeutung der Arbeit gehört aber in den allgemeinen Rhythmus deutschen Schaffens die Teilnahme des edelsten aller Arbeiter, des Künstlers. Und darum ist noch

ein Wort zu sagen von der notwendigen Verbindung von Künstler, Arbeiter und Kaufmann.

Denke ich mich in die Lage eines Fabrikanten, so verstehe ich, daß er auch beim besten Willen sich in der Messe mutlos fragt: ja, welches der ausgestellten Muster soll ich denn verwenden und bestellen? Ich erinnere an die Skizzen zu Tapeten. Der Geschäftsmann sagt sich: übernehme ich diese Muster, so arbeite ich einzig für mein Lager, verkaufen kann ich sie nicht. In Wahrheit aber ist es nur gut, daß das Verhältnis von Künstler und Geschäftsmann nicht so einfach ist, daß das Erwerben eines Entwurfes allein nicht genügt. Der Fabrikant darf nicht nach dem Entwurf suchen, sondern nach dem Künstler! Der Künstler kann ohne Auftrag vielfach nur Phantasien schaffen, und gerade der Beste denkt dann nicht an bestimmte Einzelfälle, er gibt lediglich Beweise innerer Kraft und innerer Begabung. Seine Arbeit schreitet aber trotzdem nach dem Kaufmann, damit sie übergeleitet werde in das wirkliche Leben.

Der Kaufmann aber braucht den Künstler. Es gibt keine bessere Ehe, als die zwischen Künstler und Kaufmann. Der Kaufmann bewundert am Künstler die Leichtigkeit und den Schwung des Denkens, er sieht in ihm die Möglichkeit, Erfüllung für kaum eingestandene Absichten zu finden. Der Künstler aber bewundert am Kaufmann mit Sehnsucht die Vorteile eines geregelten Lebens. Er staunt über die Ordnung der Taschen, die eine sorgfältig verteilte Wohnung sind für eine immer richtiggehende Uhr, einen stets gut gespitzten Bleistift, ein sauberes und scharfes Messer, eine wohl assortierte Zigarrentasche. Ein jeder sieht im andern diejenige Welt, jeder freut sich, Ergänzung für das zu finden, was ihm versagt ist. Aus diesem Ausgleich, aus dieser Spannung der Gegensätze aber entsteht erst, wie bei der Elektrizität, der Strom, der alle Kräfte des Lebens in sich trägt. Denn das Geheimnis des Lebens ist, daß es nicht dem Einzelnen, sondern nur der Vereinigung von Kraft und Gegenkraft entsteigt, daß es nicht Wiederholung, sondern Erneuerung und Verjüngung will.

Schwer freilich ist es für die Arbeit der Gesamtheit, daß sie sich — wie die Schale des Brunnens — organisch auf Zufluß und Erneuerung einstellt. Das kann nur geschehen durch

den Ausgleich vieler Kräfte, herbeigeführt durch einen Mittler. Der Kaufmann der neuen Zeit, den wir als den Regisseur des wirtschaftlichen Lebens ansehen können, ist in der Lage, diese Vermittlerrolle zu übernehmen und die Grundlage einer neuen Entwicklung organisch zu bereiten.

Aus dieser Erkenntnis heraus kehren unsere Gedanken zur Messe zurück. Wir wollen das Gefühl der Verantwortung für unser Volksleben, das wirtschaftlich in ihr wurzelt, ständig steigern. Es gibt für uns kein Weiter auf dem alten Weg, das Morgen wird völlig anders sein als das Gestern. Wohl gehört fester Wille dazu, jetzt das Leben auf die Zukunft einzustellen. Aber ist es nicht aufrichtend, daß endlich wieder Fragen des Nutes gestellt werden? Darum füttern wir ruhig das Gestern in den Rachen des Siegers. Er wird es gierig verschlingen, doch es wird ihm, wie dem Wolf des Märchens, im Magen zu Steinen werden! — Wir aber wollen den Mut und die Frische haben, daß wir alle Kraft auf die Zukunft stellen. Eine andere Möglichkeit kann der, der die Triebkraft schöpferischer Kräfte zu werten hat, nicht sehen. Nicht 99 Thesen brauchen wir an die Türen der Messe-Paläste zu hämmern; nur eine ist nötig, und die werden Sie aus meinen Ausführungen gefunden haben. Sie lautet: Heilig ist alle Arbeit, die Zukunft in sich trägt.

Mitteilungen des Reichskunstwarts

beim Reichsministerium des Innern
Verlag Hermann Reckendorf, Berlin und München.

Zwanglos erscheinende Hefte von etwa acht Seiten
in Achtelbogengröße. Preis des Heftes 3 Mark,
für die ersten sechs Hefte im voraus 18 Mark.

B i s h e r s i n d e r s c h i e n e n :

Heft 1. Das Ergebnis des Briefmarkenwettbewerbs

Heft 2. Künstlerische Gestaltung des Reichsadlers.

Bestellungen nur durch den Buchhandel
oder beim Verlag.

Gedruckt bei Wilhelm Wagner, Berlin S., Brandenburgstr. 72.

Technol. A 143,52

